Breslauer Beobachter.

№ 155. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** **1845.**

Sonntag, den 28. September.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Eilfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Constantin.

(Fortsetzung.)

Die Wittwe nickte bejahend und warf ihm dabei einen leidenschaftglühenden Blick zu.

„So nennen Sie mir den Ehrenmann schnell: morgen früh schon will ich ihm meine Aufwartung machen. O, wie Sie mich verbinden würden! Und ich wollte Ihnen schon gar nichts davon sagen, aus Furcht, sie zu betrüben! Nennen Sie mir seinen Namen!"

„Sie errathen noch nicht?"

„Wie sollt' ich ihn wissen können?"

„Wie, wenn Sie etwas nachdenken, sollten Sie nicht auf die Person kommen?"

„Nein," sagte Quennebert und stellte sich einfältig.

„Nun, haben Sie denn keine Freunde?"

„Einige wohl, das ist wahr."

„Sollten dieselben sich nicht ein Vergnügen daraus machen, Sie zu verpflichten?"

„Vielleicht! Aber ich habe mich noch an Niemand gewendet."

„An Niemand?"

„Außer an Sie."

„Nun ja!"

„Nun ja? . . . ich fürchte, Sie zu verstehen, Madame Rapally; aber das geht nicht, nein, Sie haben nicht die Absicht, mich so zu demüthigen. Das ist wohl nur ein Räthsel, das meine natürliche Einfältigkeit zu rathen unmöglich macht. Lassen Sie mich nicht länger schmachten und nennen Sie mir den Namen, auf den ich mich vergeblich besinne."

Die Wittwe war eingeschüchtert durch dies übertriebene Zartgefühl Magister Quennebert's. Sie erröthete, schlug die Augen nieder und wagte nicht zu sprechen.

Der Notar blickte sie eine Weile an. Er fürchtete, zu voreilig in Feuer gerathen zu sein, und glaubte, eine Ungeschicklichkeit gut machen zu müssen.

„Sie schweigen!" sagte er; „also war es wohl nur ein Scherz von Ihnen?"

„Nur mit furchtsamem Tone getraute sie sich zu sagen:

„Nein, ich sprach im Ernst; aber Sie haben eine Art, die Sachen anzusehen, die nicht geeignet ist, einen sicher zu machen."

„Wie meinen Sie das?"

„Noch jetzt, Sie können mir's glauben, sehen Sie aus, als hätte Jemand Sie beleidigt."

Ein sanftes Lächeln glättete Quennebert's Antlitz. Dadurch plötzlich ermuthigt, benutzte Madame Rapally den günstigen Augenblick, ergriff seine Hand und sagte, sie sanft in der ihrigen drückend:

„Ich, mein lieber Quennebert, ich will Ihnen die Summe geben."

Er machte sich sanft von ihr los und sagte mit vieler Würde:

„Ich danke Ihnen, Madame, aber ich kann's nicht annehmen."

„Und warum denn nicht?"

Er fing wieder an, im Zimmer herumzulaufen. Die Wittwe blieb in der Mitte stehen und drehte sich um sich selbst, um ihm stets ihr holdes Antlitz zuzukehren. Diese Reitbahnscene dauerte einige Minuten. Endlich machte Quennebert Halt.

„Ich nehm' es Ihnen nicht übel, Madame Rapally; Ihr gutes Herz hat Ihnen den Rath gegeben, mir diesen Vorschlag zu machen; aber noch einmal, ich kann's nicht annehmen."

„Ich kann sie nicht begreifen! Was hindert Sie denn daran? Wovor scheuen Sie sich?"

„Und wenn auch nur davor, daß Sie glauben könnten, ich hätte Ihnen schon mit geheimer Absicht meine Verlegenheit mitgetheilt."

„Nun, was wäre denn dabei Schlimmes? Man spricht ja doch in keiner andern Absicht, als um verstanden zu werden. Sich an jemand Anders zu wenden, hätten Sie sich nicht geschämt."

„Sie glauben also, daß ich in der Absicht hergekommen bin . . .

„Du lieber Himmel! nichts, gar nichts glaube ich, wenn's Ihnen so lieb ist. Ich habe Sie gefragt, ich habe Sie zum Sprechen genöthigt, ich weiß es ja recht gut. Aber wenn Sie mir ein Geheimniß anvertrauen, können Sie mir's verwehren, daß ich Sie beklage, daß ich Antheil an Ihnen nehme? Sollte ich denn vergnügt sein, als Sie mir Ihre Noth klagten, und wie eine Verrückte anfangen zu lachen? Wie? Ich beleidige Sie, weil ich Ihnen meine Hülfe anbiete? Ein närrisches Zartgefühl!"

„Setzt es Sie in Erstaunen, daß ich dieses Zartgefühl hege?"

„Ach, gehen Sie mir doch! Zu denken, ich wolle Sie beleidigen! Ich halte Sie für den ersten Ehrenmann in der Welt. Wenn mir Jemand sagte: Magister Quennebert hat was Unrechtes gethan, ich antwortete ihm: Sie lügen! Nun, ist Ihnen das genug?"

„Aber wenn es in der Stadt hieße: Magister Quennebert hat von Madame Rapally Geld bekommen, wäre das dasselbe, als wenn es z. B. hieße: Magister Quennebert hat vom Kaufmann Robert zwölfhundert Livres entliehen?"

„Da sehe ich keinen Unterschied."

„Aber ich einen sehr großen."

„Und welchen denn?"

„Er läßt sich nicht so leicht entwickeln, das geb' ich zu, aber . . . .

Aber Sie übertreiben sowohl meine Gefälligkeit, als Ihren Dank. Ich glaube den Grund Ihrer Weigerung zu errathen. Sie schämen sich, ein Geschenk anzunehmen, nicht wahr?"

„Ja."

„Ein Geschenk will ich Ihnen auch gar nicht machen. Sie sollen die zwölfhundert Livres nur von mir entleihen. Auf wie lange brauchen Sie dieselben?"

„Wahrhaftig, ich weiß es selbst noch nicht, wann ich im Stande sein werde, sie Ihnen wiederzubringen."

„Nehmen wir denn ein Jahr an und berechnen die Zinsen. Setzen Sie sich, großes Kind, und schreiben Sie Ihren Empfangschein."

Magister Quennebert machte wohl noch einige Winkelzüge, gab aber endlich doch nach, von den eindringlichen Bitten der Wittwe erweicht. Natürlich waren alle diese schönen Bedenklichkeiten nichts als eine Komödie. Er brauchte das Geld sehr nöthig, nicht um eine von einem Freunde veruntreute Summe zu erstatten, sondern um seine eignen Gläubiger zu befriedigen, die schon die Geduld verloren und ihm mit gerichtlicher Verfolgung drohten. Er war nur in der Absicht hergekommen, die Großmuth der Frau Rapally zu besteuern. Das geheuchelte Zartgefühl war nur die Furcht, sich zu sehr zu verpflichten; darum ließ er sich gleichsam erst Gewalt anthun, bevor er annahm, was er mit unendlicher Sehnsucht begehrte. Seine List gelang vollkommen, und die Gläubigerin bekam eine noch höhere Meinung von seinem edeln Wesen. Der Schuldschein wurde in bester Form ausgestellt und das Geld sogleich aufgezählt.

„Was ich glücklich bin!" sagte sie, während Quennebert noch den Verlegenen, Blöden spielte, zugleich aber nach dem Sack voll Thalern, der auf einem Tische stand, zärtliche Blicke hinwarf. „Wollen Sie etwa noch heute Abend nach St. Denis zurückkehren?"

Der Notar hütete sich wohl, ja zu sagen, und hätte es nicht gethan, wenn es auch wirklich seine Absicht gewesen wäre, die Nacht zu Hause zuzubringen. Er sah vorher, daß man ihm seine Unvorsichtigkeit vorwerfen und die Gefahren des Weges vorstellen würde, der in der That nicht ganz sicher war. Es war nicht unmöglich, daß man sich sogar entschloß, ihm Gastfreundschaft anzubieten. Und an ein so langes Zusammensein dachte er nicht im Mindesten.

„Nein," sagte er, „diese Nacht bleibe ich bei Magister Terrasson in der Straße Poittevin, der mich schon erwartet. Obgleich er nur wenige Schritte von hier wohnt, veranlaßt mich doch das Geld, Sie früher zu verlassen, als ich wohl gewollt hätte."

„Nun, Sie werden mich nicht vergessen!"

„Wie könnt' ich?" antwortete Quennebert mit vielem Gefühl. „Sie haben mir diese Summe aufgenöthigt, aber ich werde nicht wieder froh werden können, bis ich sie Ihnen wiedergegeben habe. Aber wenn dadurch doch irgend eine Uneinigkeit zwischen uns entstände?"

„Ja, wenn Sie nicht zur Verfallszeit zahlen, so klag' ich!" sagte die Wittwe schalkhaft lächelnd.

„Nun, ich werde mich danach einrichten."

„Ich mache von meinen Rechten als Gläubigerin Gebrauch."

„Sie haben vollkommen Recht."

Sie drohte ihm mit der Hand und lachte sehr bedeutsam.

„Madame Rapally," sagte der Notar, der diese Unterhaltung beendigt wünschte, weil er in jedem Augenblicke eine verliebte Wendung fürchtete; „fügen Sie noch eine letzte Gefälligkeit zu all' ihrer Güte hinzu."

„Nun?"

„Dankbarkeit, die man nur vorgiebt, wird dem, der sie bezeugt, nicht schwer; aber wahre, aufrichtige Dankbarkeit, wie ich sie empfinde, ist eine drückende Last, das kann ich versichern. Geben ist leichter, als nehmen. Versprechen Sie mir, daß binnen Jahresfrist hiervon nicht die Rede sein soll, damit wir auch ferner als gute Freunde leben. Ueberlassen Sie es mir, mich meiner Verpflichtung zu entledigen, wie es einem Ehrenmanne zukommt. Mehr sage ich nicht; damit genug über dies Kapitel!"

„Alles ganz wie sie wollen, Magister Quennebert," antwortete Frau Rapally, und ihr Auge wurde feucht vor geheimer Freude; „es war keineswegs meine Absicht, Ihnen eine lästige Verpflichtung aufzulegen! Aber wissen Sie auch, daß ich jetzt beinahe geneigt bin, an Vorahnungen zu glauben?"

„Wie, Sie werden abergläubig? Und warum denn?"

„Ich habe heute Morgen ein Geldgeschäft ausgeschlagen."

„Ach so!"

„Eine geheime Stimme rieth mir, allen Versuchungen zu widerstehen und mich nicht von Geld zu entblößen. Denken Sie sich, eine vornehme Dame, die in diesem Hotel wohnt, machte mir heute ihre Visite. Ihre Zimmer stoßen an die meinigen."

„Wie heißt sie?"

„Fräulein von Guerchi."

„Und was wollte sie von Ihnen?"

„Sie wollte mir Juwelen für vierhundert Livres verkaufen, die, soviel ich verstehe, gewiß ihre sechshundert werth sind. Wenn es mir lieber wäre, sagte sie, könne ich ihr auch die Summe auf ihre Steine leihen. Sie muß nicht allzubest daran sein. Von Guerchi, kennen Sie den Namen?"

„Ich glaube, ich habe ihn nennen hören."

„Man hat mir erzählt, sie habe einige Abenteuer gehabt, die Aufsehen gemacht; aber Sie wissen, die Leute lügen so abscheulich. Seit sie hier wohnt, lebt sie sehr zurückgezogen, und es kommt Niemand so ihr, als ein sehr vornehmer Herr, ein Herzog .... wie heißt er nur gleich, Herzog von ...., ja, Herzog von Vitry, und selbst der hat seit drei Wochen schon die Schwelle nicht betreten. Ich habe aus dieser langen Abwesenheit und aus ihrem Vorschlag von heute Morgen geschlossen, daß sie sich entzweit haben und die Geldnoth fühlbar wird."

„Sie scheinen ja sehr vertraut zu sein mit den Angelegenheiten des Fräuleins?"

„Ja, das ist wahr, und doch hab' ich sie heute früh zum ersten Male gesprochen."

„Wer hat Ihnen denn so gute Auskunft gegeben?"

„Der Zufall. Das anstoßende Zimmer und ihre Wohnstube haben früher nur einen Saal gebildet. Man hat sie durch eine Tapetenwand getrennt, aber in den beiden Winkeln sind Bretter etwas abgefault, und man kann durch zwei kleine Löcher Alles genau sehen, was drüben vorgeht, ohne selbst gesehen zu werden. Sind sie neugierig?"

„Eben so sehr, als Sie, Madame Rapally."

„Nun, so kommen Sie. Vor einigen Minuten wurde an der Hausthüre geklopft und sie kann jetzt Besuch haben. Vielleicht ist ihr Geliebter zurückgekehrt."

„Das wäre ja allerliebst, wenn wir eine Vorwurfs- oder Versöhnungsscene mit ansehen könnten."

Obgleich er noch nicht gehen wollte, nahm Magister Quennebert doch Mantel Hut und den vielgeliebten Thalerbeutel und folgte der Wittwe, die wie eine Schildkröte und so leise als möglich vor ihm herkroch. Es gelang ihnen, die Thüre zu öffnen, ohne daß sie zu laut in ihrer Angel knarrte.

„Sß!" lispelte die Wittwe; „hören Sie, man spricht!"

Sie zeigte ihm mit dem Finger, wo er sich hinstellen müsse, um zu beobachten, und schlich dann mit größester Vorsicht nach dem andern Ende des Zimmers. Quennebert, der jetzt nicht besorgte, daß sie zu ihm zurückkommen könne, winkte ihr zu, das Licht auszulöschen. Durch die Finsterniß vor jedem verliebten Ueberfall sicher gestellt — denn es wäre nicht möglich gewesen, auch nur einen Schritt zu thun, ohne sich an den Sachen zu stoßen und Lärm zu machen — drückte er sein Gesicht an die Tapetenwand. Ein Loch, so groß wie ein Auge, erlaubte ihm Alles zu sehen, was bei Fräulein von Guerchi vorging. Eben nahm der Schatzmeister auf Angelika's Einladung einen Stuhl und setzte sich neben sie jedoch in respectvoller Entfernung. Beide schwiegen und waren, wie es schien etwas verwirrt, sich einander gegenüber zu sehen. Das Fräulein wußte nicht, welchem Beweggrund sie den Besuch ihres ehemaligen Liebhabers zu verdanken hatte, und dieser stellte sich so bewegt, als sein Plan es nöthig machte. Magister Quennebert hatte Zeit, Beide, besonders Angelika, aufmerksam anzusehen. Gewiß verlangt der Leser zu wissen, was der Notar wahrnahm.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken.

Höre, Auguste, sagte vor einigen Tagen Bäckers hübsches Nettchen zu ihrer Freundin, Auguste Hülfreich, die mit ihrer alten Mutter sich von ihrer Hände Arbeit nährt, in das Stübchen tretend: höre Auguste, Du könntest mir einen sehr großen Gefallen thun. Ich will über acht Tage, am Sonnabend, meinen Geburtstag feiern, und es soll dabei, denke ich, recht lustig zugehen, aber Du weißt wohl, meine Eltern sind etwas altväterisch strenge, und würden daher nimmermehr zugeben, daß auf meine Veranlassung in ihrem Hause ein solcher Lärmen wäre, daher habe Du doch die Güte, mich zu Deiner Verlobung einzuladen. Die ist ja ungefähr um die Zeit, und auf einen Tag früher oder später kömmt es dabei nicht an. Meine Eltern werden es gewiß erlauben, daß ich Dich bei dieser Gelegenheit besuche, auch wohl die Nacht bei Dir bleibe, denn Du bist ihnen, wie uns Allen, als ein ordentliches Mädchen bekannt. Ich aber habe gewonnen Spiel, wenn meine Elter mich bei Dir glauben. Emiliens Eltern sind auf den Sonnabend zu einer Hochzeit auf's Land gebeten, und haben zugesagt, Emilie selbst auch, aber die wird vorgeben; sie hätte im Theater zu thun, und so steht uns ihr ganzes Quartier frei, das zwar nicht groß, aber für uns doch immer hinreichend ist.

Höre, Nettchen, nahm Auguste jetzt das Wort, gern erfülle ich Deine Bitte nicht, denn ich schäme mich, Euren Liebeleien zum Deckmantel dienen zu sollen, indessen warst Du immer so gut und gefällig gegen mich, daß ich es Dir nicht abschlagen kann. Was an mir liegt, soll geschehen!

Voller Freude fiel Nettchen der Freundin um den Hals. Sei Du nur erst verheirathet, sagte sie dann, so wirst Du uns auch nicht mehr so strenge beurtheilen, daß wir der Liebe auch schon vor der langweiligen Ehe huldigen.

Ich will nicht mit Dir streiten, und beide Freundinnen trennten sich, nachdem vorher alles genau verabredet worden war.

Glücklich kam der ersehnte Sonnabend (man braucht nicht sehr weit im Kalender zurückzugehen, um ihn zu finden) herbei, glücklich bestiegen Emiliens Eltern mit noch mehreren Hochzeitsgästen den ihnen zugeschickten Wagen, glücklich kutschirten sie auf's Land glücklich hatte Emilie sich mit der leichtersonnenen und leichtgeglaubten Lüge losgemacht, und bereitete nun, in Gemeinschaft mit ihrer Freundin Nettchen, alles zu dem Empfang der übrigen Freundinnen (und auch Freunde, will ich den Lesern verrathen) vor. — Es ist doch ein herrlicher Junge, mein —sekretair, sagte Nettchen, die verschiedenen Flaschen aus den Körben auspackend. Er versprach, für alles zu sorgen, was zur Feier des Geburtstags nöthig sei, und, wahrhaftig, er hat nicht geknickert. Wenn wir den Wein austrinken, und nicht Alle ein bischen molum werden, so weiß ich es nicht; aber das schadet auch nichts. Je lustiger, desto besser. Heute wollen wir es mal recht toll treiben, und das Sprüchwort wahr machen: Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken. — Das wollen wir, sagte Emilie, und die ersten Gäste traten in das Zimmer. Nach und nach füllte sich dasselbe, und um 7 Uhr war die ganze Gesellschaft versammelt. Hübsche Gesichterchen, das muß man Nettchen lassen, die sich immer etwas darauf zu Gute thut, nur hübsche Mädchen zu Freundinnen zu haben. Da waren Karoline, die schlanke Choristin; Lottchen, die Tischlers-Tochter; Amalia, die blonde Putzmacherin, deren Namen den lustigen und lustigen jungen Herren unserer Residenz nicht unbekannt sein würden, wenn ich sie nennen wollte. Aber auch an männlicher Gesellschaft fehlte es, wie oben bereits bemerkt wurde, nicht; das muß man aber gestehen, die Mädchen hatten durch die Wahl ihrer Liebhaber keinen üblen Geschmack verrathen. Alle, durch die Bank, waren es recht hübsche Jungens, und daß ihre Namen da nie genannt werden, wo von Solidität die Rede ist, das schadet hier gar nichts.

Nicht lange dauerte es, so stieg der Wein den jungen Leuten in die Köpfe. Die Steifheit, welche noch hier und da unter den Mitgliedern der Gesellschaft, die sich zum Theil nur wenig kannten, geherrscht hatte, wich, und machte einer heitern, anständigen Fröhlichkeit Raum. Man scherzte und lachte, und spielte allerhand kleine, unschuldige Gesellschaftsspiele, bei denen höchstens ein Küßchen, aber nur ganz verstohlen, geraubt oder gegeben wurde, und einen Kuß in Ehren darf bekanntlich Niemand wehren. Aber das Trinken ward dabei nicht vergessen. Die Fröhlichkeit stieg bald bis zur Lustigkeit, die Lustigkeit bis zur Ausgelassenheit. Alles, was die übermüthigste Weinlaune nur ersinnen kann, ward in Vorschlag gebracht und unter einstimmigem Beifallsgeschrei kam es auch bald in

Ausübung. Alle Zurückhaltung fiel weg, und dabei ward gelärmt und getobt, als sei der jüngste Tag gekommen. Nettchen und Karoline waren die Ausgelassensten, und hätten ihre Eltern die Mädchen so gesehen, sie wären vor Schreck und Ueberraschung versteinert. Auguste war nicht gekommen, denn sie konnte sich wohl ungefähr denken, wie es hier zugehen würde, aber Nettchen erinnerte sich mit Dank, daß sie fast nur ihrer Güte diese Freude zu danken habe. Auf ihren Vorschlag legte die Gesellschaft ein artiges Sümmchen zusammen, daß zur Anschaffung eines Hochzeitsgeschenkes für Auguste bestimmt ward.

Endlich, schon gegen Morgen, trennte sich die lustige Gesellschaft, meistens Paar und Paar, und die größere Zahl schwankte mehr, als sie ging. Die Nachbarn athmeten frei auf, als der höllische Lärm nachließ, legten sich auf die andere Seite, und schliefen die wenigen Stunden bis zum Tage in süßer Ruhe.

Als Emiliens Eltern am folgenden Morgen gegen 8 Uhr zu Hause kamen, beschwerte sich deren Wirthin, die alte wohlbeleibte Madame Krebs, über Emilie, und verlangte sie in optima forma, die Eltern aber, die dem lieben Töchterchen alles durch die Finger sehn, lächelten, und die Mutter sagte indem sie ihre Wirthin zu besänftigen suchte: „Das wissen Sie ja wohl, meine liebe Madame Krebs, wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken."

Das Ehepaar aus der neuen Zeit.

Als ein solches wollen wir unsern lieben Leser das Knackheimsche charakterisiren. Es ist unstreitig eins von denen, wie sie heut zu Tage, leider! nicht gar selten sind.

Madame Knackheim, geborne Linna Püstrich, gehörte als Mädchen unter die sehr ausgebreitete Schaar derjenigen, von welchen man, mit Wieland, vollen Rechtes sagen könnte: sie sind nicht höher zu achten als Sommervögel. Des Morgens bis 8 oder 9 Uhr, im Winter auch wohl noch etwas länger, im Bette zu liegen, alsdann gemächlich aufzustehn, den Kaffee zu schlürfen, die Toilette bis Mittag zu machen, nach Tische eine angenehme Lektüre zu wählen, alsdann nach dem Theater, ins Concert, auf ein Picknick, Ball oder dergleichen zu gehen oder zu fahren, und nach diesem bis zum hellen Tage wieder zu schlafen. Dies war in der Regel ihre tägliche Lebensweise, und Alles, was sie, ausgenommen, daß sie ein wenig auf der Guitarre klimpern und dazu singen konnte, von dem Leben profitirt hatte. Eine Nadel hatte sie nie zur ernsten Beschäftigung in die Hand genommen; einen Besen zu führen, in der Küche oder sonst in der Wirthschaft hülfreiche Hand zu leisten, war, ihrer Meinung nach, etwas Erniedrigendes für sie. —

So standen die Sachen, als Mamsell, von mehreren Bewerbern umflattert, den Entschluß faßte, einen der Seufzenden mit ihrer schönen Hand zu beglücken. Der Erkorene war Herr Knackheim, und die Gründe, warum? eine wunderbare Aehnlichkeit der Grundsätze und Neigungen, so wie die Umstände, daß derselbe ein hübscher, gehörig robuster, schwarzlockiger junger Mann war, der ein einträgliches Geschäft betrieb, und bisher stets die meisten und glänzendsten Lustbarkeiten veranstaltet, auch die reichlichsten, in Linna's Augen viel Geschmack rathenden, Geschenke überreicht hatte.

Verlobung und Hochzeit wurden sehr geräuschvoll gefeiert; auch die Flitterwochen flohen den Glücklichen wie ein Traum in den Rosenlauben Elysiums vorüber; endlich aber stellte sich der hinkende Bote, nebst seiner ganzen verehrlichen Sippschaft ein. Knackheim, sehr an Veränderung gewöhnt, glaubte zuerst die trübselige Bemerkung zu machen, daß sein Weibchen doch nicht so wunderbar schön sei, als sie ihm bisher, besonders als Braut vorgekommen; er fand, anstatt eines sanften Turteltäubchens, ein nach der Pantoffelherrschaft strebendes ganz gewöhnliches Frauenzimmer in ihr; stellte Vergleichungen an, suchte nach und nach seine früheren Liebschaften hervor, und neue anzuknüpfen; so daß er seine junge Gattin gänzlich vergessen zu haben, und nur in seinen alten Zirkeln zu leben schien.

Als Folge dessen setzte es Vorwürfe, wodurch Erbitterung herbeigeführt ward. Madame, um sich schadlos zu halten, versammelte, während ihr Ehegemahl bei feilen Dirnen und lustigen Brüdern Kräfte und Zeit verschleuderte, Gesellschaften von jungen Herren und Damen ihres eigenen Gelichters, um sich her; ließ sich von diesem und jenem besonders aufwarten, oder zu allerhand Ergötzlichkeiten abrufen; wobei sie ebenfalls sorgte, daß Geld in Umlauf kam. Von der Wirthschaft verstand sie nichts, hielt es auch, wie schon gesagt, unter ihrer Würde, sich darum zu bekümmern; mithin, da die Dienstboten nach Belieben im Hause schalten und walten konnten, ging Alles rückwärts. Der Mann fing sogar an, was er früher nicht gethan hatte, sein Geschäft zu vernachlässigen, und zwar aus Mißmuth über die Widerwärtigkeiten im Häuslichen. Das verstärkte den Krebsgang, und es wird nunmehr bald die Zeit kommen, wo man die Quellen versiegt, und das Geschäft, so wie das Hauswesen, in einem schwer zu verbessernden Zustande sehen wird.

Wo das hinaus will, mag die Zukunft lehren! —

Ein Mäßigkeitler.

Ein hiesiger Malergehülfe, der seit geraumer Zeit sich dem Trunke ergeben hatte, und deshalb fast nirgend's mehr Arbeit fand, entschloß sich, dem Mäßigkeitsvereine beizutreten, und so seinem Laster zu entsagen. Gedacht, gethan! — Nach einiger Zeit meldet er sich bei einem hiesigen Maler, und bittet um Arbeit, sagt, daß er jetzt ein nüchterner Mensch geworden sei, und zeigt das Mitglied-Billet des Mäßigkeits-Vereins vor. — Auf Grund dessen nimmt ihn der Meister in Arbeit, doch schon den nächsten Morgen kömmt der Mann so sternhagel schief zu seinem Prinzipal, daß er unvermögend ist zu arbeiten, nur so viel bringt der Meister aus ihm heraus, „daß er sich aus Freuden besoffen, weil er wieder Arbeit bekommen habe." — Der Grund ließ sich am Ende hören, und der Meister verzieh dem Renegaten. Da er aber des andern Tages wo möglich noch voller geladen hatte, so mußte ihn der Meister der Arbeit wieder entlassen. Ei, ei, Herr Malergehülfe, wenn Sie Ihrem Gelübde nicht besser treu bleiben wollen, hilft Ihnen der ganze Mäßigkeitsverein nichts!

— n.

Der Reiche.

Wer hier auf diesem Erdenrund
Nicht Fleiß und Arbeit liebet,
Nein! nur allein in Faulheit und
In Müßiggang sich übet,
Der werde reich! dann nur allein
Darf er sich stets dem Nichtsthun weih'n!

Der Reiche sieht aus eignem Haus
Stolz auf die Aermern nieder,
Und lacht die armen Teufel aus,
Und strecket stolz die Glieder;
Denn nur ein reicher Mann allein
Darf stolz auf seine Würde sein!

Die Grobheit ist sein Element,
Er übt sie alle Tage,
Und ist für Jeden, der ihn kennt,
Oft eine große Plage;
Denn nur der Reiche hat allein
Den Freipaß, hier recht grob zu sein!

Er schwelgt in Luxus und in Pracht
Und allerlei Genüssen,
Und tafelt oft bis in die Nacht,
Und schmauset Leckerbissen;
Denn nur ein reicher Mann allein
Darf sich den Tafelfreuden weih'n!

Ihm wird, und sei er noch so dumm,
Von Klügern oft geschmeichelt;
Er hat das Privilegium,
Daß man ihm Achtung — heuchelt;
Denn nur ein Reicher ganz allein
Darf dümmer als ein Langohr sein!

Ihm stehn der Großen Thüren auch
Zu allen Zeiten offen;
Für ihn giebt es, nach altem Brauch,
Nie ein vergebnes Hoffen;
Denn nur der Reiche darf allein
Sich stets der Großen Gunst erfreu'n!

Nur Eines giebt's, was in der Welt
Dem Armen oft beschieden,
Was immer aufrecht ihn erhält:
Der inn're Seelenfrieden;
Zufriedenheit — sie kehrt allein
Beim reichen Mann nicht immer ein!

Lokales.

Literarisches.

Alle Freunde der kirchlichen Bewegungen in der protestantischen Kirche erlauben wir uns auf folgende zwei Schriften aufmerksam zu machen:

a) **Die protestantischen Freunde und ihre erste Hauptversammlung in Breslau**, vertheidigt gegen den Herrn Diakonus Baron in Löwen, von **C. W. A. Krause**, Breslau 1845, und:

b) **Die protestantischen Freunde.** Sendschreiben an alle deutsche Christen, von **Uhlich**, Pastor in Pömmelte. Dessau 1845.

Beide Brochüren besprechen die Tendenz der in neuster Zeit von so vielen Seiten geschmähten, kirchlichen Bewegung auf eine klare, und Jedermann verständliche Weise, und weisen die Vorwürfe der Gegner, welche darin ein Unchristenthum finden wollen, auf eine würdevolle Art zurück.

Vor Kurzem ist der zweite Jahrgang des „**Breslauer Volkskalenders**" für 1846 erschienen. Die Herausgeber, **L. Schweitzer**, und **J. Stein** haben Alles gethan, um darin, neben den gewöhnlichen Kalender-Anzeigen, ein gutes und gediegenes Volksbuch zu schaffen, so daß dieser Kalender jedem Familienvater freundlichst empfohlen werden kann. — Der Inhalt besteht, außer dem Kalender und der Genealogie aus einer sehr gut gearbeiteten **Uebersicht der historischen Ereignisse** des verflossenen Jahres, von J. Stein, einem Gedicht: „**Die Spinnerinnen,**" von **K. v. Holtei**; einer kleinen, anziehend geschriebenen Erzählung: „**Das Gewitter;**" — dann folgen Notizen aus: „**Urgroßvaters Wetterkalender;**" — eine biographische

Skizze von K. Wander; „**Pestalozzi,**" der Volkserzieher; — eine „**Physiologie** der **Stadt Liegnitz,**" von Dr. K. M.; „**Die Dorfkirche,**" aus dem Englischen von Wash. Irring; „**Der Teufel und der Elisabeththurm zu Breslau,**" von Fr. Lewald; ein sehr gemüthlich gehaltenes „**Sendschreiben eines Barbiergehülfen an seine Eltern,**" von K. v. Holtei; „**Die rothe Hanne,**" Gedicht von Chamisso; eine „**botanische Excursion**" im Riesengebirge, von M. E.; ein ergreifendes Gedicht in schlesischer Mundart, von K. v. Holtei; „**De Birnbemel,**" eine Zeit-Novelle von L. Schweitzer; „Va banque." — „**Skizzen aus Oberschlesien,**" von M. M.; „**Die Giftmischerin**" (die Geschichte der bekannten Geheimräthin Ursinus enthaltend); eine **Illustration** von A. Semrau und ein **Jahrmarktsverzeichniß.** — Die zwölf Stahlstiche und Holzschnitte sind gleichfalls höchst sauber gearbeitet, und so begrüßen wir den zweiten Jahrgang unsers Breslauer Kalenders mit einem herzlichen Willkommen, und wünschen, daß ihm dies Willkommen auch manche andre Thür in Haus und Hütte öffnen möge.

G. R.

Beruhigendes.

Auf den Artikel „Empörendes" in Nr. 152 des Breslauer Beobachters, diene jedem braven und rechtschaffenen Menschenfreunde zur Nachricht, daß wir Unterzeichnete, aufgefordert, die Sache zu ermitteln, uns an unsern verehrten Herrn Geh. Rath und Polizeipräsident Heinke gewendet haben, und von demselben mit dem freundlichen Bescheide entlassen worden sind, daß die Polizei in dieser Angelegenheit bereits ihre Obliegenheit erfüllt, und sowohl Behufs der Bestrafung des Schuldigen dem Criminal-Gericht, als auch zum Schutz des unglücklichen Kindes dem Vormundschafts-Gericht Mittheilung und Anträge gemacht habe; was wir unsern Mitbürgern und Freunden ergebenst anzeigen.

S. S.
W. Pfändt, Theater-Castellan.

Uebersicht der am 28. September c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Crüger, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Weiß, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pr. d. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Exam. Donner, 3 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Cand. Weckwarth, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Heyder, 12¼ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1¼ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Friederici, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 12 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

Armenhaus. Amtspr.: Pfarrer Dr. Theiner, 9 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Strunck, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.